Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 31 (2004)
Heft: 1

Artikel: Architektur : Schweizer Baukünstler verschönern die Welt
Autor: Ribi, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-909986

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

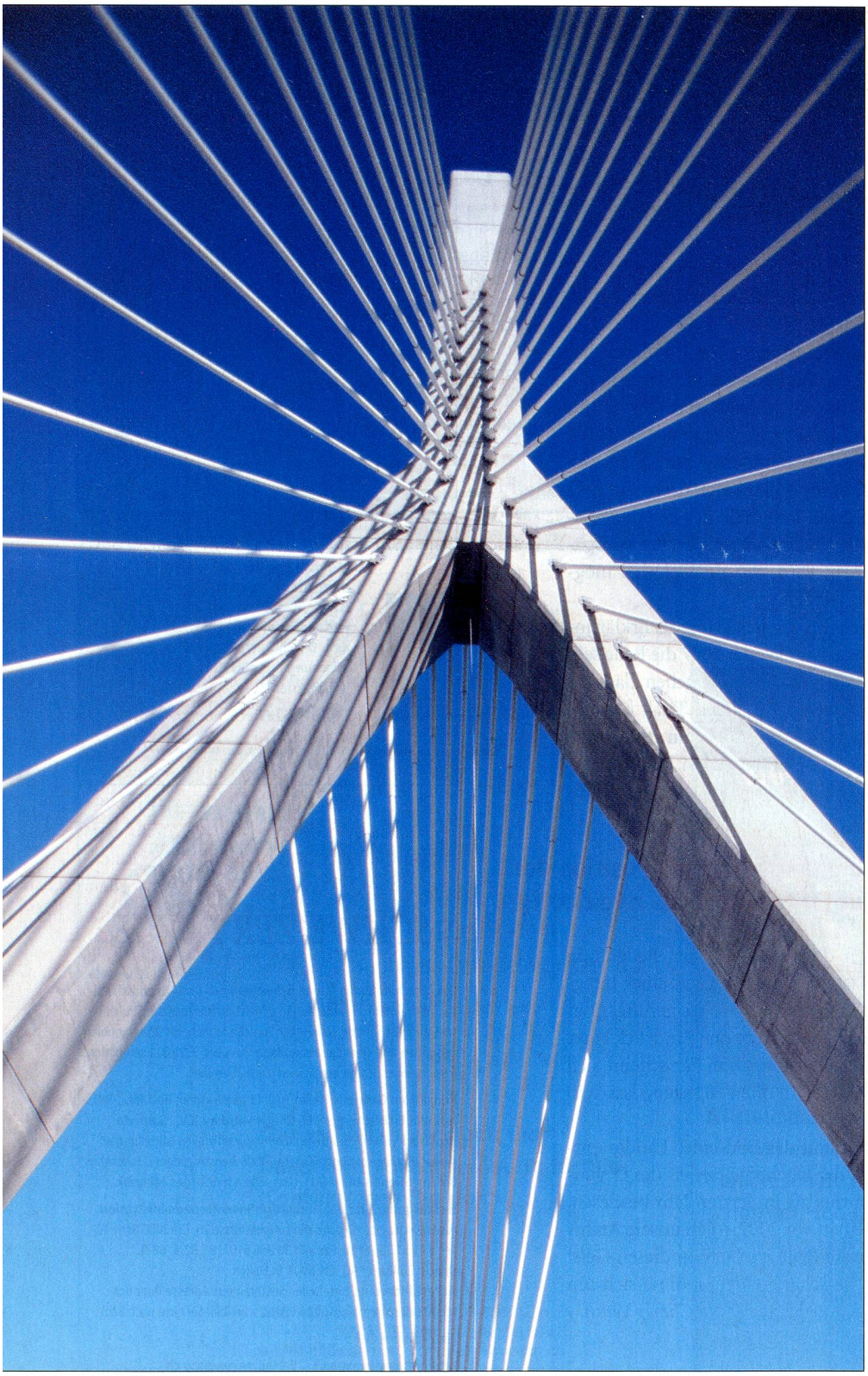
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Baukünstler verschönern die Welt



Holcin / A. Dietrich

Die Charles River Bridge in Boston. Erbaut durch den Bündner Christian Menn.

Museen, Kirchen, Wohnbauten und Geschäftshäuser von Schweizer Spitzenarchitekten im Ausland sind zum besten Exportgut des Landes geworden. Das stärkt das Selbstverständnis der jüngeren Architekturgilde. Die Reduktion der Stilmittel, verbunden mit Poesie, macht Schule.

ROLF RIBI

ZUM ABSCHLUSS SEINER CHINAREISE im alten Jahr hatte Bundesrat Pascal Couchepin in seinem Präsidialjahr eine angenehme Aufgabe: die Eröffnung der Ausstellung «Work in Progress. Swiss Art of Architecture» in Schanghai mit Arbeiten renommierter Schweizer Architekten. Das Hauptinteresse der Besucher galt drei Projekten in der Hauptstadt Peking: dem Entwurf der Basler Herzog & de Meuron für das Nationalstadion der Olympischen Sommerspiele 2008, dem futuristischen Kultur- und Sportzentrum für diese Olympiade der Zürcher Burckhardt Partner und dem Projekt des Tessiners Mario Botta für ein Kunstmuseum der Universität. Drei Aufsehen erregende Pläne von drei global arbeitenden Baumeistern allein in Peking: Schweizer Architektur ist im Ausland gefragt.

«Schweizer Architekten sind internationale Stars geworden», schreibt der Publizist Christoph Allenspach in seinem Buch «Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert». Er erwähnt dafür ein paar Gründe: Der Pritzker-Architekturpreis, eine Art Nobelpreis der Architektur, ging im Jahr

2001 an Jacques Herzog und Pierre de Meuron. Diese Auszeichnung «ehrt auch die Architektur der Schweiz, deren Ansehen in den letzten Jahrzehnten stetig gewachsen ist». Sodann berichten internationale Medien immer wieder von Schweizer Baukünstlern und ihren auffallenden Projekten – etwa zur Eröffnung der Tate Gallery in London (Herzog & de Meuron), des Museum of Modern Art in San Francisco (Mario Botta) oder des Kunstmuseums in Bregenz (Peter Zumthor).

Argumente für den Erfolg

Die Tatsache, dass Schweizer Gegenwartsarchitektur im Ausland ein so hohes Ansehen geniesst, ist zunächst ein «Gruppenphänomen, das die Aufmerksamkeit auf sich lenkt», sagt der ETH-Professor für Architektur Martin Steinmann. Es gibt hier zu Lande eine ganze Reihe von Spitzenkönnern, die mit ihren Plänen, Projekten und Bauten international von sich reden machen. Diese tragen die Handschrift von Mario Botta und Luigi Snozzi, Jacques Herzog und Roger Diener, Peter Zumthor und Theo Hotz, Mike Guyer und Annette Gigon, um nur diese Avantgarde zu nennen.

Den grossen Durchbruch hatten in den Achtziger Jahren die Tessiner Architekten geschafft, allen voran Luigi Snozzi, eine städtebauliche Autorität, und Mario Botta, ein international anerkannter Baukünstler. Der Basler Roger Diener gilt als Mitbegründer eines nüchternen, ehrlichen Baustils, der Neuen Einfachheit. Zu gefragten Stars sind in den letzten Jahren die Basler Jacques Herzog und Pierre de Meuron geworden, die als Global Players mit eigenwilligen Projekten weltweit dabei sind. Aber auch Schweizer Landsleute fern der Heimat feiern Erfolge im internationalen Architektur-Business, zum Beispiel Bernhard Tschumi in New York, Max Dudler in Deutschland und Remo Riva in Hongkong.

Kein Wunder, treten heute Schweizer Architekten selbstbewusst auf dem globalen Parkett auf, und das stärkt das Selbstverständnis der jüngeren Architekturgilde. Sie alle profitieren vom hohen Ausbildungsstand an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen und den Fachhochschulen. Hier werden Ernsthaftigkeit und Kreativität ebenso gelehrt wie der Einbezug technischer und wirtschaftlicher Faktoren. Führende Köpfe unter den hiesigen Architekten bekleiden Lehrstühle an unseren Hochschulen.

Ein Merkmal und eine Stärke der hiesigen Architektur ist die «Reduktion der architektonischen Stilmittel», erklärt Professor Steinmann. «Die Schweizer Mentalität tendiert zur knappen Aussage, zu rationalen Entwürfen, Leidenschaft für die Konstruktion und zu Realismus und Pragmatismus», urteilt Buchautor Allenspach. Dies schliesse aber die Poesie und die Sinnlichkeit keineswegs aus, sondern ermögliche sie erst.

Dass Schweizer Architekten im Ausland oft zum Zuge kommen, hat auch mit der globalen Öffnung der Märkte zu tun. «Im Ausland zu arbeiten ist für uns enorm wichtig. Es zwingt uns, die eigene Arbeit zu überdenken, und wir erhalten wichtige Impulse von aussen», sagt der Architekt Mike Guyer. Im Gegenzug beleben grosse ausländische Namen die hiesige Architekturszene, so der Franzose Jean Nouvel (Kultur- und Kongresszentrum Luzern), der Italiener Renzo Piano (Kunstmuseum Beyeler), die Amerikaner Richard Meier und Frank O. Gehry oder der Spanier Santiago Calatrava.

Herzog und de Meuron, die Megastars

Unter den Global Players der Schweizer Architekten sind Jacques Herzog und Pierre de Meuron (beide 1950 in Basel geboren) heute die bekannteste Adresse. Die Projekte aus der 130 Mitarbeiter zählenden Denk- und Designfabrik in der Rheinstadt erregen Aufsehen. Als die Basler Baukünstler vor drei Jahren den Pritzker-Architekturpreis erhielten, belohnte die Jury in Los Angeles eine «experimentierfreudige, ästhetisch und konstruktiv höchst anspruchsvolle Architektur». Einer der faszinierendsten Aspekte im Werk von Herzog und de Meuron sei «ihre Fähigkeit, immer wieder zu erstaunen».

Die grosse Qualität dieser Architekten sei ihre «Erfindungskraft», sagt «Hochparterre»-Chefredaktor Benedikt Loderer. «Wir bieten keinen Stil an, sondern Denkmodelle», erklärt Pierre de Meuron. Die Basler betonen die Sinnlichkeit des Materiellen und reden von poetischen Bildern in der Architektur. Ihre Projekte «lösen mit radikaler Innovation Stimmungen und Poesie aus», urteilt der Publizist Christoph Allenspach. Mit grossem Geschick binden sie auch namhafte Künstler in ihre Arbeit ein.

Den grossen Durchbruch schafften Herzog & de Meuron mit ihrem Bau der Tate Gallery of Modern Art in London, deren Kunstschätze aus Gegenwart und Moderne mit dem Museum of Modern Art in New York und dem Centre Pompidou in Paris verglichen werden. Im verkommenen Londoner Stadtteil Southwark am südlichen Themseufer verwandelten die Sieger eines grossen internationalen Wettbewerbs ein ehemaliges Kraftwerk in einen gigantischen Kunsttempel. Die gezielte Durchdringung von Alt und Neu mit der einstigen Turbinenhalle als eigentlicher Attraktion (sie ist so hoch wie die grössten Kathedralen Englands) wurde von fachkundigen Kritikern hoch gelobt.

Neben vielen weiteren renommierten Projekten bauen Herzog & de Meuron das Olympiastadion in Peking für 100 000 Zuschauer. In diesem neuen Wahrzeichen Pekings wird im Sommer 2008 neben der Leichtathletik die Eröffnungs- und die Schlusszeremonie der Olympiade stattfinden. «Das Stadion wird die Ikone Pekings», sagt Jacques Herzog schon jetzt.

Botta, der Berühmteste

Wenn man sein Gesamtwerk von mehr als drei Jahrzehnten im Inland und Ausland überblickt und die Fachliteratur über sein Schaffen sieht, ist der Tessiner Mario Botta (geboren 1943 in Mendrisio) der berühmteste Schweizer Architekt. Nach seinem Studium in Venedig arbeitete er 1965 für kurze Zeit im Atelier von Le Corbusier. In den Siebziger und Achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts schuf eine Gruppe von Tessiner Architekten um Luigi Snozzi und Mario Botta mit der «Tessiner Schule» eine international beachtete Denkwerkstatt. Diese betonte die Bezüge zwischen einem Bauwerk und seinem städtebaulichen Umfeld. Architektur sei stets «der Form gewordene Ausdruck der Empfindlichkeit einer Zeit», erklärte Mario Botta. Seit 1996 gibt es im Tessin mit der Accademia Ticinese Architettura in Mendrisio gar eine eigene Architekturhochschule – vor allem dank Mario Botta.

Weltberühmt wurde der Tessiner Künstler mit dem Bau der Kathedrale in Evry bei Paris und dem Museum of Modern Art in San Francisco. Dieses 1995 eröffnete Museum besticht nach aussen durch das geometrische Design mit dem zentralen Turm und nach innen durch ein hohes Atrium. «Ich wollte etwas Starkes machen, wie es die Baumeister in der Renaissance taten.» Für den Bewunderer von Le Corbusier war natürliches Licht das wichtigste Element im Innern.

Neben grossen Projekten und stolzen Sakralbauten führt Mario Botta immer wieder kleine, stille Werke aus. «Botta ist ein Baukünstler im barocken Sinn. Seine Gebäude strahlen Würde und den Charme des Südens aus. Mit grosszügiger Gestik wird ein reichhaltiges Menu mit überraschenden Raumfolgen und erlebnisreicher Lichtführung angerichtet», schreibt der Autor Christoph Allenspach.

Zumthor, der stille Schaffer

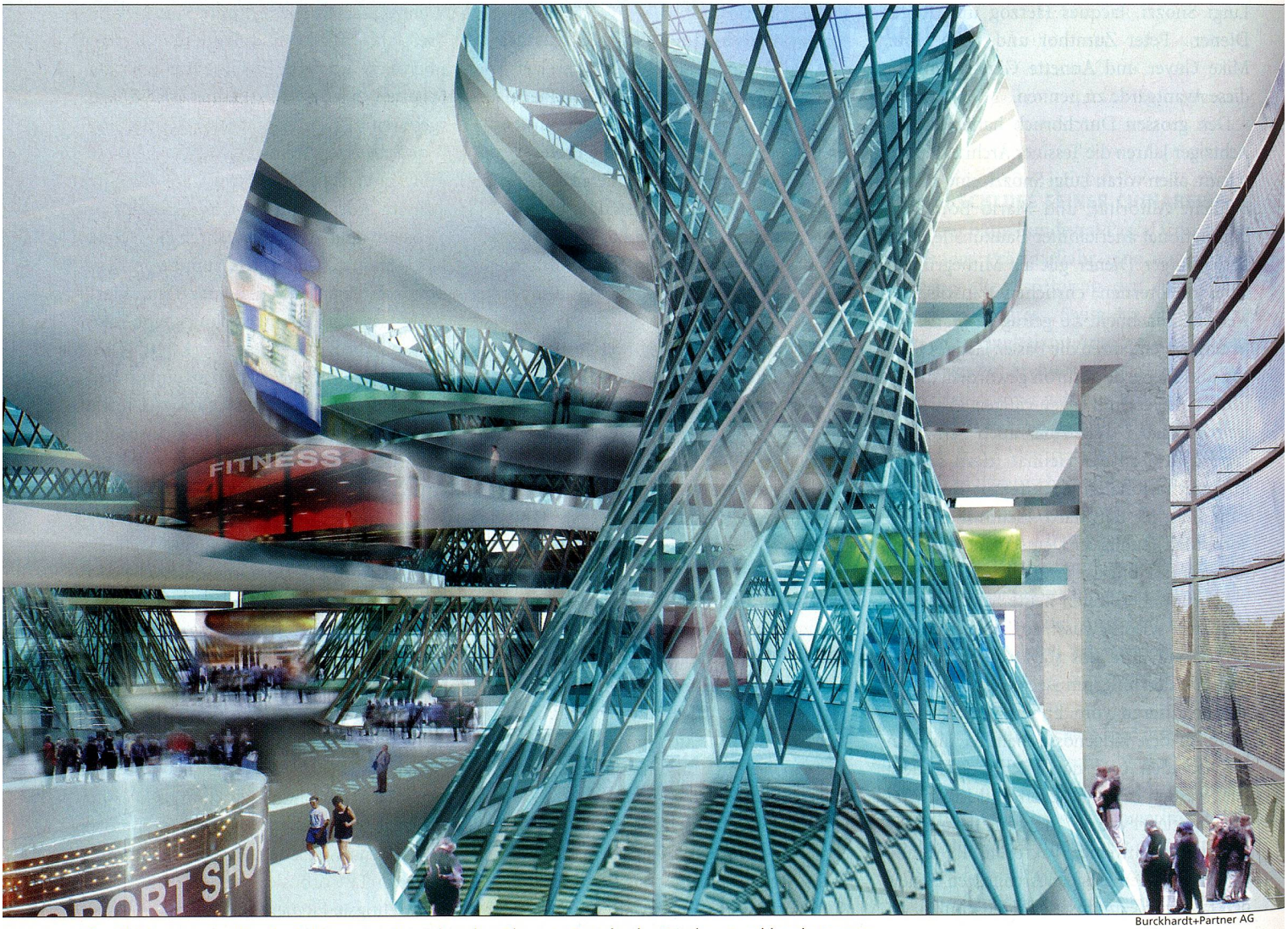
Der im bündnerischen Haldenstein arbeitende Peter Zumthor (geboren 1943 in Basel) geht seinen eigenen Weg. Seine «Architekturmanufaktur» ist kleiner und sein Werkverzeichnis kürzer als bei anderen Grossen der Branche. Der Vorgang des Entwerfens und Reifens ist bei ihm langwierig. «Ich lasse die Bilder, die in mir sind, hochkommen. Mein Zugang zur Arbeit des Entwerfens ist keiner über das Denken. Beim Arbeiten folge ich vor allem meiner Lust. Es ist ein Vorgang von grosser Naivität.»

Zumthor, dessen Wunschberuf auch Komponist wäre, wurde schon als «Essenzialist des Sinnlichen» bezeichnet. Wer sein Werk betrachtet, in der Schweiz etwa die Kapelle Sogn Benedegt in Sumvitg oder das Thermalbad Vals, im Ausland das Kunsthaus Bregenz oder vor Jahren der «Klangkörper» im Schweizer Pavillon an der Expo Hannover, begegnet auf den ersten Blick zwar einem Asketen. Seine Gebäude wirken äusserlich streng und abstrakt. Peter Zumthors Antwort: «Als Objekte haben die Gebäude häufig etwas Hartes, aber auch Selbstbewusstes und Stolzes. Im Innern dagegen haben sie etwas Warmes. Die Stimmung muss weich sein. Architektur ist immer etwas Mütterliches, immer etwas Bergendes.»

Das Kunsthaus Bregenz veranschaulicht diese Ideen des Architekten. Praktisch direkt am Bodensee gelegen und von weitem sichtbar, verschliesst sich das moderne Gebäude aus Glas, Stahl und Beton hinter einem abstrakt wirkenden Schleier aus Mattglasscheiben. «So stelle ich mir ein Museum vor. Ich glaube an die spirituellen Werte in der Kunst. Mich fasziniert das Nichtrationale, das Geistige, das Spirituelle», meint Peter Zumthor.

Burckhardt Partner, die Überraschung

Als die Zürcher Architekten Roger Nussbaumer und Heinz Moser im Sommer 2002 überraschend den Zuschlag für ein Olympiastadion in Peking erhielten, war die Resonanz gross. Sogar Aussenminister Joseph Deiss gratulierte dem Architekturbüro Burckhardt Partner zum Erfolg ihres futuristischen Projektes. Die Schweizer Archi-



Burckhardt+Partner AG

Das Wukesong-Stadion in Peking, atemberaubendes Olympia-Projekt der Zürcher Burckhardt Partner.

tekten gestalten ein quadratisches Grundstück von 1,6 Kilometern Länge, auf dem das «Beijing Wukesong Cultural and Sports Center» mit insgesamt zehn Stadien entstehen wird.

Kernstück und Wahrzeichen der Anlage ist der in einen Krater eingebettete Kubus von 130 Metern Länge und 70 Metern Höhe. Im Innern gibt es ein Basketballstadion mit 18 000 Sitzplätzen und darüber Läden, Hotels und ein Kongresszentrum auf neun Ebenen. Einmalig sind die vorgehängten Screenplatten, welche die Fassaden dank modernster Leuchtdiodendisplays in riesige Bildschirme verwandeln. Auf diesen werden die Wettkämpfe im Stadion nach aussen gezeigt und können von hunderttausenden Menschen verfolgt werden. «Das Projekt ist eine Hightech-Herausforderung für die chinesische Nation», sagt Roger Nussbaumer.

Die Architekten von Burckhardt Partner haben in den letzten fünf Jahren im Inland und Ausland markante Wettbewerbe gewonnen. Einen grossen Traum haben die beiden Topdesigner aber noch – einen 160 Meter hohen, beinahe durchsichtigen Glasturm in der chinesischen Metropole Schanghai, die sich für die Weltausstellung 2010 rüstet.

Menn, der Brückenbauer

Jahrzehnte nach dem berühmten Brückeningenieur Othmar Ammann macht wieder ein Schweizer Brückenbauer international von sich reden. Der 76-jährige Bündner Christian Menn baute in Boston an der amerikanischen Ostküste das neue Wahrzeichen der Stadt – die Charles River Bridge, die 2004 für den Verkehr zugänglich wird. Mit zehn Fahrspuren ist das 227 Meter lange elegante Bauwerk die breiteste Hängebrücke der Welt. Neunzig Meter hoch erheben sich die beiden Pfeiler in Form eines umgekehrten Ypsilons über dem Abgrund. Die weissen Stahlseile umfassen die Brücke nur im Mittelteil, auf den Seiten gegen das Land zu sind sie zwischen den Fahrbahnen befestigt. Die Brücke ist Teil eines gigantischen Stadterneuerungsprojektes.

Den Eidgenossen ist der Brückenbauer Christian Menn schon lange ein Begriff. Es gibt in der Schweiz kaum eine bedeutende Brücke aus den letzten vier Jahrzehnten, bei denen der Bündner nicht als Entwerfer, Konstrukteur oder Experte beteiligt war. Kühne Betonbögen über Bündner Tälern, monumentale Autobahnrampen bei Giornico und oberhalb von Mesocco oder die 1998 vollendete Sunnibergbrücke im Prättigau sind Zeugen seiner Ingenieurbaukunst.

Trotz der Schönheit und Eleganz seiner Bauwerke sieht sich Menn nicht als Ingenieurkünstler. «Was im Brückenbau zählt, ist eine der Statik entsprungene physikalische Ästhetik.» Für ihn spielt die Beziehung des Bauwerkes zu seiner Umwelt eine ebenso wichtige Rolle wie das Bauwerk selber. Diese Grundsätze wird er auch bei seinem nächsten prestigeträchtigen Projekt umsetzen – bei der Erneuerung der Peace Bridge über den Niagara River, ganz in der Nähe der Niagarafälle.

Berühmte Baumeister in früheren Zeiten

Architekten und Ingenieure mit grossen Namen aus der Schweiz gab es schon in früheren Zeiten. Die Rede sei von Francesco Borromini, Domenico Trezzini, Le Corbusier und vom Brückenbauer Othmar Ammann.

Francesco Borromini (1599 bis 1667), in Bissone am Luganer See geboren, gehörte zusammen mit Gian Lorenzo Bernini zu den führenden Architekten des römischen Barocks. Borromini prägte in der Kunstmetropole des 17. Jahrhunderts mit seinem Können viele Kirchen und Paläste. Wer die Ewige Stadt besucht, geht an der Palastkirche Sant'Agnese in der Piazza Navona, der Universitätskirche Sant'Ivo alla Sapienza und an der Kirche San Carlo alle Quattro Fontane nicht vorbei.

Der aus dem Tessiner Bergdorf Astano stammende Domenico Trezzini (1670 bis 1734) war der erste Architekt der vor 300 Jahren von Zar Peter dem Grossen gegründeten Stadt St. Petersburg. Der russische Herrscher hatte den Tessiner Architekten im Jahr 1703 in die zu bauende neue Stadt an der Newa geholt. Domenico Trezzini wirkte drei Jahrzehnte lang als Stadtbaumeister und schuf die ersten Wahrzeichen von St. Petersburg. Sein Meisterwerk ist die Peter-und-Paul-Kathedrale im frühen russischen Barockstil.

«Le Corbusier ist die Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts schlechthin.» Dies sagte der Tessiner Mario Botta 1987 zum hundertsten Geburtstages des weltberühmten Schweizers. «Es war seine Genialität, die Spannungen der Geschichte und seiner Zeit einzufangen und sie in Architektur zu verwandeln.» Charles-Edouard Jeanneret, wie Le Corbusier mit bürgerlichem Namen hiess, wuchs in der jurassischen Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds auf und liess sich 1917 in Paris nieder. 1922 entwickelte er das Konzept für eine Stadt mit drei Millionen Einwohnern, und 1935 veröffentlichte er das Stadtplanungskonzept «La Ville radieuse». Ein bedeutendes Experiment im Massenwohnungsbau war die «Unité d'Habitation» in Marseille. Zu Le Corbusiers Spätwerk gehört die Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut im französischen Ronchamp.

Noch einer kam zu Weltruhm – der Brückenbauer Othmar H. Ammann (1879 bis 1965) aus Schaffhausen. Als junger Ingenieur nach Amerika ausgewandert, konstruierte er die George Washington Bridge über den Hudson River in New York. Für Le Corbusier war die mehr als 1000 Meter lange Hängebrücke «die schönste Brücke der Welt». Später wirkte er als beratender Ingenieur massgeblich an der Golden Gate Bridge in San Francisco mit. Kurz vor seinem Tod eröffnete er 1964 in New York sein grösstes und elegantestes Werk – die Verrazano Narrow Bridge zwischen Brooklyn und Staten Island, deren tragende Stahltürme so hoch sind wie siebzigstöckige Wolkenkratzer. Sein letztes Projekt für eine Hängebrücke von 1439 Metern über das Hafenbecken von Genf wurde dem Amerikaschweizer versagt und schlummert noch heute in den Schubladen der Berner Bürokratie… *RR*

Architektur-Literatur

– Allenspach, Christoph: Architektur in der Schweiz, 2002, Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung
– Hochparterre. Zeitschrift für Architektur, Planung und Gestaltung, 8005 Zürich (10-mal jährlich)